Die Frau im Sprichwort

Autor(en): **Erny, Karl**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst**

Band (Jahr): **10 (1920)**

Heft 17

PDF erstellt am: **22.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-635283

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

„Da ja, i lose so gärn, we du öppis erzellsch.“ I ha ds Fueßschämeli gnoh u bi vor is zuehe ghocket.

„Wie söll i ächt afa, daß es guet chunnt? — Wohl, wo-n-i chly bi gsy, so wie du, si mer dert wit hinger em Wald i der Hubumatt gwohnt. Mir si üsere zwo Parteie gsy, wo im alte Hüsli Bhusig gha hei. Im Chäller nide het mi Aetti o gwobe u näbezuehe het Gläng Chrischti grächemacheret. Sie hei es Meiteli gha, Mejeli het es gheiße, gar grüsli es zarts, bleichs u brings Chind isch es gsy. Aber de gar es liebs un ahänglig u guetmüetigs. Mir si glych alt gsy u heis so guet z'säme chönne, ja, i cha der nid säge, wie mir anangere ghanget si. Gäng z'säme gsy, z'säme z'Schuel, z'säme ghocket, z'säme gsunge, z'säme Spil gmacht, z'säme gwärchet. All Sunndig si mer z'säme furt, öppen uf d'Egg uehe zur großen Eiche ga uberluege, oder de düre Brangiswuhl düre zu Rüti Bethlin, wo o mit is d'Schuel g'gangen ischt, ga-n-es Bsüechli mache. Dert hei mer de albe z'säme gliedet, daß nüt Schönersch isch gsy. Mejeli het drum es Stimmeli gha, wie ne Lerch het es chönne singe. D'Rüti Mueter het is doch vei mängen Ankebock gmacht u de albe gseit: „Aber jez näht ihr mer no eis!“

Einischt a mene Sunndig seit Mejeli, mir wöllen i d'Grabeweid hingere, es wöll is dert öppis zeige. Mir si abgschuehnet. Dert bi mene große Hasustock steit es still, dütet uf ene Bletterstock, so Schlüsselibletter si-n-es gsy, u seit: „Wüsset ihr, was das ischt?“

„He wildi Schlüsseli, was ächt süscht!“ „Aebe nid! das sige Oschterblüemli. Großmüeti ischt geschter da gsy u het mer dervo brichtet. Die müesse gäng a der Oschtere blüje u we sie's nid mache, so gäb es es schlächts Jahr, Chrankheite u Pest u weiß nid was alls. Aber we sie da sige, so heig d'Oschtere uber die böse, feischtere Mächt gwunne. Wär chrank sig u gang a däm Tag vo dene ga reiche u nähm se zue-n-ihm i ds Bett, wärd gly wider gsund, o we alle Dokterzüüg nüt meh heig wölle nütze.“

„Eh, ischt das ächt wahr?“

„Natürlich, we's doch Großmüeti seit. Das weiß alls u seit nie öppis, wo nid wahr ischt. — Wei mer de a der nächschte Oschtere ga luege, ob sie blüeje?“ Mir hei's z'sämen abgmacht u si ume gäge hei zue.

Im Winter druf het Mejeli nümme chönne mit is z'Schuel cho. Es het die fliegendi Glidersucht gha u nümmen us em Bett use chönne. Es het grüsli glitte u gleidet vo Wuche zu Wuche. Wo du das wär verbi gsy, het's ihm uf em Härz afa fähle. Es het chuum no chönnen ufha, isch mängischt ganz blaus worde u het Angscht ubercho. Wie het mi das Mejeli tuuret. Ja, i hätt alls häreggäh, wenn ihm hätt chönne hälfe. Aber es ischt nüt gsi z'mache. All Tag bin i zue-n-ihm, ha's gstrychlet u tröschtet: „We de d'Oschterblüemli chöme, de wirsch de wider gsund.“ „Gäll, d'ihr chömet de mit mer i d'Grabeweid?“ — Es het d'Tagen abzellt bis zur Oschtere, het si glitte u gäng ghoffet. „We de Oschterblüemli chöme, de wirde-n-i wider gsund.“

A däm Gedanke het es si fescht gha, wie ne Ertrinkende a mene Bitz Holz.

Es het afa hustagele. A der Sunnsite het's scho eberi Bläte gäh. Die erschte Schneeglöggli si bleich cho uehe-z'schlüfe. Mejeli ischt ganz zwäggschosse, wo mer ihm ds erscht Büscheli uf ds Bett gleit hei.

„Jez geit's nümme lang, bis die angere chöme, nume no vierzähe Tag.“ Es het se-n-a sini bleiche Bäckleni drückt u sini Oeügli hei afa lüüchte. Mir hei nümme chönne luege, süscht hätt es is de agmerkt, daß mir müesse priegge.

(Schluß folgt.)

Die Frau im Sprichwort.

Betrachtung von Karl Erny.

Kein Volk hat einen größeren Schatz an Sprichwörtern als das deutsche. Sein Denken und Fühlen drückt es in denselben kurz und bündig oft besser und treffender aus, als es Gelehrte in langen Abhandlungen vermögen. Bedauerlich ist nur, daß die Kenntnis und der Gebrauch der Sprichwörter in der heutigen Zeit mehr und mehr schwinden. Die moderne Zeit in ihrem Hasten und Jagen nach äußeren Erfolgen, nach blendendem Putzwerk hat den Sinn und das tiefe Gefühl fast ganz verloren. Ein berufener Erforscher hat den Sprichwörterschatz eines Volkes mit sicherem Blicke „Altes Gold“ genannt. Also der Wert ist geblieben, aber der Rauch der Kamine, der Staub und Flimmer der heutigen Tage haben den Glanz getrübt.

Besonders zahlreich und treffend sind die Sprichwörter über die Frau, ihre Art und ihr Wesen, wie sie ist und wie sie sein soll. Es hat einer gewagt, zu behaupten, daß es um Familie, Staat und Stadt bedeutend besser stehen würde, wenn die Frauen der alten Mahnung gedächten: „Eine Frau soll der Schnecken Art haben.“ Der bekannte Sebastian Frank hat dies Sprichwort dahin erklärt, daß eine Frau stets Hausorge tragen und allermeist daheim bleiben soll, sonst ergeht es ihr wie den Schnecken, die sterben und verderben, wenn sie die schützende Hülle ihres Hauses verlassen. Ein anderes Sprichwort sagt dasselbe: Eine Frau und der Ofen gehören ins Haus. Dagegen heißt es dann aber auch: Ist eine liebe Frau im Haus, so lacht die Freude zum Fenster hinaus. Und beim sorgsamen Walten einer Frauenhand geschieht auch dem Kranken nur Gutes und der größte Schmerz kann verstummen, denn es heißt: „Wo eine Frau ist, geschieht dem Kranken kein Wehe.“ Das Sprichwort hält den Frauen einen Spiegel vor, wenn es sagt: „Kein Kleid steht dem Weibe besser als Schweigen!“

Man möchte wünschen, daß diese Worte als Motto zu allen Einladungen zu Kaffee- und Teegesellschaften gedruckt würden. Wieviel Aergernis würde vermieden? Und wieviel Kummer und Elend bliebe erspart, wenn die Putzsüchtigen daran dächten, daß „eine Frau im Fürtuch es geschwinder fortträgt, als ein Mann es mit dem Wagen herführen kann!“ — das Geld nämlich gemeint. „Wenn die Armut einkehrt, fliegt die Liebe hinaus.“ „Wehe und dreimal Wehe jeder bösen Frau, eine solche macht den Mann grau“, heißt es weiter. „Freundlichem Zuspruch folgt auch eine gute Frau gern“, sagt das Wort, aber „der Mann muß die Frau beim ersten Laib Brot ziehen“ und „sie vor der Hochzeit wenden, denn nachher ist es damit zu Enden.“ Trotzdem muß mancher erkennen, daß „Freien und backen nicht immer gerät.“

Das Sprichwort rät jeder Frau an, einen Witwer zu heiraten, nämlich: „Die erste Frau die Magd, die zweite die Herrin.“ Und der Mann soll immer daran denken, daß „Schönheit vergeht, doch Tugend besteht“. „Daß es leichter ist, einen Korb voll Flöhe als ein Mädchen zu hüten“, wird auch schon mancher erfahren haben. Und doch findet wohl jede einen Mann, denn „kein Topf ist so schief, es findet doch jeder seinen Deckel“. Sogar die vielgeschmähte Schwiegermutter findet Schutz, es heißt: „Eine alte Mutter im Haus, ist ein guter und fester Zaun drum.“

Lehren und bessern wollen die vielen Sprichwörter! Die Frau, die in den Spiegel dieser Worte schaut, wird leicht zu einer edlen, von der wir erfahren können, was sich schickt. Sie gehört zu denen, die wir ehren, weil sie uns „himmlische Rosen ins irdische Leben flechten“.

San Remo.

An der milden Riviera, im schönen San Remo wollen die alliierten Führer ihre Arbeit fortsetzen, die Friedensverträge, die doch keine sind, verewigen, durch Beifügung des ungarischen und türkischen um zwei neue Papiere vermehren, die gesprungene Eintracht flicken und die noch schwebenden Fragen im nahen Osten: Fiume und Konstantinopel ꝛc., erledigen. Eine außerordentlich wichtige Angelegenheit